

Liebe Gemeinde,

Weihnachten ist ein Verwandtschaftsfest, ein Fest, an dem viele wieder nach Hause kommen. „Driving home for Christmas“. Die erwachsenen Kinder zum Beispiel, die schon lange woanders wohnen. Jetzt besuchen sie die Eltern, möchten ihre Geschwister sehen und vor allem auch Freunde von früher treffen. Es tut gut, sich wieder zu sehen. Und auch, wenn die Eltern inzwischen umgezogen sind, oder ein Elternteil verstorben ist, auch wenn sich manches verändert hat, da ist noch so viel Vertrautes. Vor allem wenn wir erzählen, uns gemeinsam erinnern: Weißt du noch, was es früher immer Weihnachten zu essen gab? Und sieh mal, der leuchtende Stern da. Den haben wir immer zu Weihnachten aufgehängt, jetzt hängt er an einem anderen Fenster, aber er leuchtet noch genauso schön.

Aber wie bitter muss es sein, nach Hause zu kommen und **nicht** erkannt zu werden, **nicht** gleich eingelassen zu werden. Im Johannesevangelium wird beschrieben, dass es Jesus selber **so** ergangen ist. „Er, Jesus, kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf.“

Stellen sie sich das bitte einmal vor: Du warst verreist. Und nun kommst du wieder, stehst vor der Tür des heimatlichen Hauses und drückst auf die Klingel. Du erwartest ein Gesicht, das dich erkennt, jemanden, der dich in den Arm nimmt: „Schön, dass du wieder da bist. Komm herein.“ Oder so ähnlich. - Aber die Tür geht auf – und der Andere kann mir dir nichts anfangen, weiß nicht einmal, wer du bist. Wie schrecklich muss das sein, wie enttäuschend! Du kehrst zurück, aber deine eigenen Leute wollen nichts mit dir zu tun haben. Ein großer Schmerz!

Angehörige von demenzkranken Menschen müssen diesen Schmerz oft aushalten. Du besuchst den alten Vater im Heim, klopfst an seine Zimmertür, freust dich ihn wiederzusehen: Hallo Papa! Und er antwortet: Wer sind Sie denn?Papa, ich bin es doch, deine Tochter. Aber kein Erkennen huscht über sein Gesicht. Das tut weh. Auch, wenn wir wissen, es ist die Krankheit. Im Innern trifft es uns doch. -

Jesus, das Licht der Welt, kommt nach Hause. Ins Eigene, da wo er hingehört. Aber - die Seinen nehmen ihn nicht auf. Das fing schon vor seiner Geburt an. Als seine Eltern keine Herberge fanden und er notgedrungen in einem Stall zur Welt kam. Aber auch später als Erwachsener, als er immer wieder auf harte Ablehnung stieß. Bis sie die Ablehnung zum äußersten trieben, ihn gefangen nahmen und kreuzigten.

Na ja, werden Sie jetzt vielleicht sagen: Aber wir hier, am Weihnachtsfest in der Kirche, wir haben Jesus doch aufgenommen. Am Heiligen Abend waren die Kirchen gut besucht. Kinder haben wochenlang für das Krippenspiel geprobt. Wenn sie uns darin zeigen, wie der große Gott ein kleiner Mensch wird – dann berührt uns das und wärmt das Herz. Und viele von uns spüren einen wohligen Schauer, wenn sie „Oh, du fröhliche“ singen. „Welt ging verloren, Christ ist geboren!“ Nein, wir, die wir Gottesdienst feiern, **wir** schlagen Jesus nicht die Tür vor der Nase zu! ´

Das mag sein. Aber trotzdem sei die Frage erlaubt: Lassen wir das von ihm ausgehende Licht wirklich in unser Leben hinein? In unser Tun und Lassen, in unser Denken und Fühlen? Oder ist er nur ein seltener Gast, ein Weihnachtsgast eben, der dann auch mit dem Tannenbaum und der Deko nach ein paar Tagen wieder verschwindet? Wie ist das bei uns?

Könnte es sein, dass wir ihn an den anderen Tagen schlicht vergessen, an einer Art „Gottesdemenz“ leiden ohne es selber zu merken - an einer Gott-Vergessenheit?.

Das Johannesevangelium jedenfalls geht von einer sehr viel engeren Beziehung zwischen Jesus und uns Menschen aus. Weihnachten, es ist wirklich ein Verwandtschaftsfest. Aber nicht nur zwischen uns und unseren Familienangehörigen. Nein, **wir selber sind mit Jesus verwandt**. Das ist – aus seiner Sicht – nicht nur eine Weihnachtsbekanntschaft. Sondern wir sind sein Eigenstes. So eng, als ob wir mit Jesus verwandt sind. Wir sind seine Brüder oder Schwestern, sind Gottes Kinder wie er selber. Alle, die

damals zur Krippe kamen, alle, die heute hier seine Krippe sehen: Wir gehören zu ihm.

Das müssen wir uns mal auf der Zunge zergehen lassen: Wir Menschen, und zwar ganz gleich, wie kirchlich oder religiös wir sind oder nicht: Wir sind mit Jesus verwandt. Wir sind seine Geschwister, sein Zuhause, seine Heimat.

Hören wir dazu nochmal auf den Anfang des Joh.Ev: . Dieser, Jesus nämlich, war von Anfang an das wahre Licht, das **alle** Menschen erleuchtet, die zur Welt kommen. Betonung auf **alle!** Nicht nur ein paar auserwählte Kirchenleute, nein, wirklich alle Menschen, die guten und die weniger guten, die, die besser sind als wir, oder schlechter, oder irgendwo dazwischen.

Vielleicht erscheint ihnen das merkwürdig. Kann das sein, dass Gottes Licht in **jedem** Menschen scheint? Gibt es nicht so viele finstere Gestalten um uns herum? Auch in **denen** soll es scheinen? Auch in denen, in denen wirklich das Böse überwiegt und scheinbar kaum zu stoppen ist?

Schauen wir uns dabei aber auch selbst an. Jede und jeder von uns hat ja nicht nur hellen und gute Seiten – sondern auch Schatten und Grauzonen. Kann das sein, dass wir dennoch von ihm erleuchtet sind? Dass sein Licht auch durch uns hindurch strahlt?

Ja, genau das ist die Botschaft: Weihnachten wird Gottes Licht die Dunkelheit unserer Welt geboren. Und dieses Licht trägt den Namen Jesus. „Immanuel“ – auf deutsch: Gott mit uns“, wie es beim Propheten heißt (Jesaja 7). Und dieses Licht kommt nach Hause – in unsere Welt, in unser Leben. Von welcher Dunkelheit wir auch umgeben sind. Und will in uns und um leuchten.

Weihnachten ist also in einem viel tieferen Sinn ein Verwandtschaftsfest.

Nicht nur weil sich da viele der Angehörigen einer Familie treffen. Sondern mehr noch deshalb, weil Weihnachten uns eine uralte, tief in uns verwurzelte Verwandtschaft zeigt. Das Licht Gottes kommt zu uns – und in diesem Licht finden wir wir selber nach Hause zu Gott, von dem wir

herkommen und zu dem wir gehören. Da entdecken wir dieses Licht Gottes auch in uns, vielleicht nur ganz schwach, aber es will zur Entfaltung in uns kommen.

„Und allen, die ihn aufnahmen“, so heißt es bei Johannes, „denen allen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden.“ Vielleicht verstehen diesen Satz am besten diejenigen, die an diesem Weihnachten keinen Menschen haben, an den sie sich anlehnen können. Die nicht einmal ein Dach über dem Kopf haben. Vielleicht verstehen das am besten die Frauen, Männer oder Kinder, denen die Heimat genommen worden ist. Manche haben uns davon in den vergangenen Wochen erzählt. Sie sind vielleicht froh, wenn das Fest vorbei ist. Und wie viele fühlen sich jetzt so verlassen in den Messehallen in Hannover oder in Lagern oder an Grenzzäunen oder in der Ukraine zwischen den Ruinen und den noch erhaltenen Häusern, völlig angewiesen auf die Hilfe von Anderen. Sie alle sind Gottes Kinder, mit ihm verwandt, und auch mit uns. Kann es sein, dass jetzt auch nach den Feiertagen jemand an unserer Haustür klingelt, und uns um Hilfe bittet?

Und auch diejenigen gehören dazu und sind gemeint, die zwar eine schöne Wohnung haben, sich aber aus irgendeinem Grund im Streit liegen, nicht mehr miteinander reden und sich deshalb Weihnachten sehr einsam fühlen.

Wo immer wir gerade sind: wir haben ein Zuhause bei Gott. Ein Zuhause, das uns niemand nehmen kann. Im Licht von Weih-nachten erkennen wir es. Werden an unsere Herkunft erinnert: Wir kommen von Gott und zu ihm kehren wir irgendwann zurück. Aber sein Licht leuchtet schon jetzt in uns, mitten in unseren Dunkelheiten ist es geboren, um uns den Weg durch unsere Zeit und am Ende nach Hause zu leuchten.

So wie Friedrich von Bodelschwingh, der Gründer der diakonischen Einrichtungen von Bethel, einmal gesagt hat: „Nach Hause kommen - das ist es, was das Kind von Bethlehem allen schenken will, die weinen, wachen oder wandern auf dieser Erde.“ Amen